

Manteau-Bonamy, H.-M.: *La Vierge Marie et le Saint-Esprit. Commentaire doctrinal et spirituel de chapitre huitième de la Constitution dogmatique: LUMEN GENTIUM. Deuxième édition augmentée.* Lethielleux, Paris 1971. XV, 254 S. – Kart. NF 18,-.

Diese Schrift verfolgt das Ziel, die Lehre des II. Vatikanischen Konzils über Maria auf dem Hintergrund der scholastischen Tradition systematisch darzulegen und für das Leben auszuwerten. Sie beabsichtigt dabei zu zeigen, wie unvollkommen man Gestalt und Rolle Mariens begreift, wenn man ihre Beziehung zum Heiligen Geiste ignoriert. Greifen wir hier aus der Fülle der angesprochenen Fragen diesen pneumatologischen Aspekt heraus.

Nach der traditionellen Lehre vollendet sich der Heilsplan Gottes in der Ausdehnung der innertrinitarischen Hervorgänge hinein in die Welt: Diese Sendungen sind unsichtbar, wenn Sohn und Geist ohne ein äußerlich wahrnehmbares, ihnen eigenes Zeichen im begnadeten Menschen eine neue Gegenwart gewinnen. Sichtbar werden sie, wenn die begnadende Ankunft und Gegenwart unter einem sichtbaren Zeichen geschieht. Die von der Person des ewigen Wortes ergriffene Menschheit Jesu ist das sichtbare Zeichen der Sendung und Ankunft des Sohnes hinein in diese Welt.

Auch für den Heiligen Geist fand man in der Heiligen Schrift eine sichtbare Sendung und Ankunft bezeugt: bei der Taufe Jesu in der Gestalt der Taube, beim Pfingstfest in der Gestalt feuriger Zungen.

Der Verfasser vertritt nun die These, daß bereits die Herabkunft des Heiligen Geistes auf Maria bei der Verkündigung den sichtbaren Sendungen des Heiligen Geistes zuzuzählen ist, so daß, wie die Menschwerdung die sichtbare Sendung

des Sohnes, so die Überschattung Mariens durch den Heiligen Geist die sichtbaren Ausdehnungen der innertrinitarischen Hervorgänge in der neutestamentlichen Heilsgeschichte eröffnete. Ihr äußeres Zeichen war, wie erwähnt, die Überschattung. Der Verfasser findet diese Lehre in den Texten des II. Vatikanischen Konzils. Er erblickt darin ein bewußtes Hinausgehen über die bisherige zurückhaltendere, auch von Thomas von Aquin vertretene Ansicht.

Kann man dieser These zustimmen? Wir haben Bedenken. Der Verfasser hat sich nicht auseinandergesetzt mit der neuesten Meinung der neutestamentlichen Bibelwissenschaft, wonach die Überschattung (Lk 1, 35) und ebenso der Sturmwind wie die pfingstlichen Feuerzungen (Apg 2, 2-3) als ein literarisches, künstlerisches Stilmittel des Erzählers (in beiden Fällen des Lukas) zur Veranschaulichung innerer Vorgänge, aber nicht als den Sinnen zugängliche Elemente unserer Erfahrungswelt anzusehen seien. Trifft dies zu, wäre der Tatbestand einer *missio visibilis* nicht gegeben.

Was das Konzil betrifft, setzt es wohl die erste Herabkunft des Heiligen Geistes auf Maria zur Bildung der (individuellen) Menschheit Jesu mit der Herabkunft desselben Geistes an Pfingsten zur Bildung des mystischen Leibes Christi in Beziehung. Aber die subtile Frage, ob es sich beide Male oder nur das eine Mal (zu Pfingsten) um eine *missio visibilis* gehandelt habe, ist nicht angerührt, geschweige denn entschieden. Wenn wir mit dieser Deutung der Konzilstexte recht haben, dann wäre auch die Vermutung, das Konzil habe eine bisher in einem anderen Sinne beantwortete Frage neu entschieden, hinfällig.

Der Verfasser vertritt noch eine andere These: daß der Heilige Geist auf Maria herabgekommen sei, um sie zur

Mutter des Sohnes Gottes zu machen, habe von ihm zu Maria hin ein ihm (dem Heiligen Geiste) nicht nur zugeeignetes, sondern ein ihm (gegenüber Vater und Sohn unterschiedenes) eigenes Verhältnis begründet. Der Verfasser kennt genau die bisherige gegenwärtige Auffassung (vgl. Anmerkung 5, S. 41, und Anmerkung 11, S. 43). Er antwortet ausführlich auf die darin sich ausdrückende Schwierigkeit, aber u. E. nicht überzeugend (SS. 206–207).

Schon die östliche Theologie der Väterzeit hat dem Logos und dem Heiligen Geiste bei der Begnadung eine ihrer innertrinitarischen Bedeutung entsprechende eigentümliche Rolle zugeschrieben, wobei die Selbstmitteilung dieser Personen (nach Art einer Besiegelung = Formalursächlichkeit) mehr galt als die daraus erfließende geschaffene Gnade, so reich und groß man sich diese auch dachte. Sowohl Petavius und Thomassin haben zu ihrer Zeit nachdrücklich darauf hingewiesen. Später hat Scheeben, wie erinnerlich, in seiner Kontroverse um die Formalursache der Gotteskindschaft diesen Unterschied unter Theologen wieder zum Tagesgespräch gemacht. In dem Bestreben von Manteau-Bonamy, das Verhältnis des Heiligen Geistes zu Maria aus dem bloßen Status einer Zueignung wieder in den Status der Eigenheit zu bringen, dürfte dieser alte Gegensatz wieder aufleben. Die im Glauben angenommene Mutterschaft Mariens hat ja schon lange als Intensivform der Begnadung gegolten. So bliebe diese Bemühung in den Darlegungen des Verfassers der Beachtung wert, gleichgültig, ob man seinen Gedanken über die *missio visibilis* des Heiligen Geistes im Augenblick der Verkündigung zuneigt oder nicht.

Vallendar

Heinrich Maria Köster